

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 256.

Freitag, 1. November.

1929.

(14. Fortsetzung.)

### Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Karl Seibert.

(Nachdruck verboten.)

In den Kabinen herrschte höchstes Tempo, legte Vorbereitung überall. Am Vormittag waren die Gegner gewogen worden, Steffer brachte 159,1, Frank 156,3 auf die Waage, der Gewichtsunterschied war also minimal. Somerset war guter Laune, und wenn er's nicht war, so markierte er wenigstens vorzüglich. Hans selbst war schlechter Stimmung, er hatte regelrechte Sehnsucht nach Olga, hörte ihre süße, helle Stimme, sah ihre lustigen Augen und grübelte darüber nach, was die Boxer für einen Wert habe. Der Kampf selbst interessierte ihn überhaupt nicht. Er würde aufpassen, daß er keinen f. o. einfiel, und wahrscheinlich nach Punkten verlieren. Was nützte das schöne viele Geld, das man verdiente, wenn die einzige Frau, nach der man sich sehnte, nichts von einem wissen wollte?

Die ersten Kämpfe rollten ab und brachten durch ihre flotte Durchführung und ihre schönen Phasen das Publikum in die rechte Stimmung. Macenauer blätterte in seinem Programm.

Jetzt kommt der Hauptkampf.

„Ja, ich weiß“, sagte Olga und sah durch den Gang nach der Tür, die hinab zu den Kabinen führte und durch welche die Boxer herauszukommen pflegten.

Er ärgerte sich über sie, weil sie fast kein Wort sprach, und konnte seine Zunge nicht mehr im Zaum halten.

„Kennen Sie eigentlich diesen Hans Frank?“

„Wie kommen Sie darauf? Ich kenne keinen Boxer.“

„Ich meine nur so, ob Sie ihn schon mal gesehen haben?“

„Noch nicht aus der Nähe, nur auf Bildern.“

„Sie kommen!“, rief irgend jemand, und zehntausend Blicke hingen an der blauen Stahltür.

Einige Leute in weißen Trikothemden schoben sich durch die Gasse, Handtücher hatten sie um den Hals gelegt und sahen sehr wichtig drein; dazwischen ging ein großer Mann in rotem Bademantel mit kurz geschorenem Haar.

Steffler!

Man stieß sich an und flüsterte sich den Namen zu. Der Pole sprang in den Ring, brausender Beifall umfing ihn; man ehrte den Gast, wie es sich geziemte. Dann kam Frank, bleich und wächsern im Gesicht, neben ihm Sam Somerset, der eine gequält fröhliche Miene zur Schau trug, weil er nicht herausbekommen konnte, weshalb sein Mann so wenig Zuversicht besaß.

Olga war aufgestanden, um besser sehen zu können, und als nun Frank an ihr vorbeikam, so dicht, daß sein Mantel sie fast berührte, trafen sich ihre Augen. Sie erkannte ihn sofort, sein Fuß stockte, auch er hatte sie gesehen, er öffnete die Lippen, wollte etwas sagen, aber schon stieß ihn einer seiner Sekundanten weiter, und Hans sah nur noch, wie Olgas entsetzte Augen sich für einen Moment schlossen. Sie war einer Ohnmacht nahe.

Als sie wieder einigermaßen zu sich kam durch das ohrenbetäubende Geschrei, das den deutschen Meister im Ring empfing, sah sie alles wie durch einen Schleier, ihre Augen standen voll Tränen. Tausend Gedanken schossen durch ihr Gehirn. Was sie leise oft geahnt und

in mancher Nacht sehnsüchtig herbeigewünscht, war nun allerdings grausame Wirklichkeit geworden. Er war Hans Frank, der berühmte Boxer, er hatte, aus Angst, sie zu verlegen, nicht gewagt, ihr das einzugestehen. Wie jart war er gewesen, und sie hatte ihn so gekränkt, hatte ihm zu verstehen gegeben, daß sie niemals einen Mann nehmen werde, der Boxer gewesen sei. Wieder kam ihr die Szene in jener Bar in Erinnerung, wo er den Mann, der sie belästigte, niederschlug, kunstvoll f. o. boxte. Und ihre Augen waren blind gewesen.

Jetzt wußte sie auch, warum er immer wieder gefragt hatte, ob sie einen Boxer heiraten könne. Heute würde sie ihm die richtige Antwort geben, aber heute würde er wahrscheinlich nicht mehr fragen. Seine Augen waren ihr so kalt und teilnahmslos erschienen.

Hans war in ähnlicher Verfassung; er sah kaum, was um ihn vorging, fühlte nicht, wie man ihm die Bandagen umlegte und die 5-Unzen-Handschuhe überzog. Er hörte kaum, wie der Sprecher die Kämpfe ansagte.

Im Hauptkampfe des Abends trafen sich: Steffer-Polen, Meister seines Landes im Halbschwergewicht, 159,1 Pfund.

Steffler stand auf, machte seine Verbeugung und wurde beklatscht.

... und Frank, deutscher Meister im Halbschwergewicht, 156,3 Pfund.

Hans wurde angestoßen.

„Steh auf, los!“, sagte Sam.

Wie im Traume ging er aus seiner Ecke, hob beide Hände hoch und hörte, wie ganz aus der Ferne ein viel-tausendfaches Beifallsgeräusch an seine Ohren drang.

Dumm habe ich das angefangen, ich hätte ihr von Anfang an die Wahrheit sagen sollen, dann wäre vielleicht alles anders gekommen; sie hätte mich gleich abgewiesen, und ich würde mich nicht so in sie verliebt haben. Er warf einen raschen Blick zu ihr hinüber und sah, wie sie sich mit einem Herrn unterhielt.

Warum ist sie überhaupt hier? Was will sie? Will sie mich verlieren sehen? Einen billigen Triumph haben? Sie hatte doch kein Interesse für Boxkämpfe, und nun auf einmal sitzt sie in der ersten Reihe?

„Wer ist der Herr neben der Dame im Nerzmantel auf der ersten Reihe?“

„Kümmere dich nicht um solche Sachen!“, schimpfte Sam. „Habe eben ein Telegramm aus Amerika bekommen. Wenn du Steffer schlägst ...“

Ein letzter Hoffnungsschimmer glitt über das gute dicke Gesicht des Trainers. Er tat ihm leid.

„Der Mann neben der Dame?“, sagte jetzt einer der Sekundanten, „das ist doch Macenauer!“

Macenauer? Den Namen hatte er schon mal gehört. Olga hatte davon gesprochen, aber wann? War das vielleicht ein glücklicherer Nachfolger? Mit einem Mal packte ihn eine furchtbare Wut. Sie wollte etwas sehen, schön, sie sollte etwas zu sehen bekommen.

„Ring frei!“, rief der Ringrichter.

„Du“, sagte Hans zu Sam, „weißt du das Neueste?“

„Ja?“

„Ich werde gewinnen!“

Er lachte, und aus seinen Augen sprühte ein Kampfesfeuer und ein Feuer, daß Sam nur den Kopf



hütteln konnte und dadurch verriet, wie wenig er selbst an Hans' Sieg geglaubt hatte.

Der Gong tönte leise durch das stillgewordene Haus, und die Gegner stürzten aufeinander los. Steffer hatte Weisung, den Gegner sofort fertig zu machen, und so begann der Kampf mit einer denkwürdigen ersten Runde. Steffer griff recht ungestüm an, arbeitete aber auch in der Deckung vorzüglich, so daß der Deutsche nicht viel mit ihm anzufangen wußte und beschloß, ihn sich erst austoben zu lassen. Das war ein Fehler, denn der Pole war stark genug, viele Runden so durchzuhalten. Seine Schwinger kamen rasch und waren hart, sein Auge war gut, so daß er sicher zielte und auch genau traf. Hans arbeitete nur auf dem Rückzug, seine Schläge waren ungenau, seine Abwehr matt, das Ungestüm des Gegners war zu groß, er ließ sich in eine Ecke drängen, erwischte einen Haken aufs Herz, ging in Doppeldeckung, wollte sich freimachen, drehte sich zweimal schnell um sich selbst, versuchte an den Seilen entlang der Umklammerung zu entgehen, doch da hatte Steffer den Moment richtig erpäßt, und als der Deutsche ihm wieder das Gesicht zuwandte, jagte er ihm einen kurzen linken Haken gegen die Kinnspitze, daß Frank der Länge nach hinschlug.

„Genau wie damals in Prag“, sagte jemand.

Wie ein Mann war das Publikum aufgestanden, der Pole tänzelte in eine Ecke und sah sich strahlend um. So wurde man Europameister.

— 4 — 5 — 6 zählte der Ringrichter . . .

Bei „7“ bewegte sich Hans zum erstenmal, und nun legten die Zureufe ein. Wie auf Kommando.

— Frank! — Frank! — Frank!

Langsam kehrte sein Erinnerungsvermögen zurück. Das erste, woran er dachte, war Olga. Sie durfte ihn so nicht sehen. Mit dem letzten Rest von Energie raffte er sich hoch, bei 8 kam er auf die Beine, bei 9 stand er schwankend im Ring, wußte nicht mal, wo der Gegner war. Die Beine wollten gar nicht mit, der Pole dagegen, im Gefühl des sicheren Sieges war sofort wieder am Mann und hämmerte los, was die Fäuste hergaben.

Franks Abwehr wurde durchschlagen, er mußte wieder zu Boden. Bei „6“ tönte der Gong, die Runde war zu Ende.

Fieberhaft arbeiteten Somerset und die Sekundanten, um ihn wider sit zu machen, er wurde massiert, mit Wasser bespritzt, mit Fächern befächelt, bekam Eau de Cologne zu riechen. Das Haus raunte wie eine Ruschel, die man ans Ohr hält, und die das ferne Rauschen des unendlichen Meeres getreu wiedergibt. Niemand glaubte an einen Sieg des Deutschen, man wollte nur sehen, wie lange er sich wohl noch halten könnte. Denn das teure Geld für eine einzige Runde bezahlt zu haben, war nach niemandes Geschmack.

Richtig warm wurde Hans erst in der zweiten Runde. Sam hatte gesagt:

„Du kannst doch bogen, warum hort du nicht, warum teilst du dich mit dem Mann herum?“

Natürlich konnte er bogen, und wie! Steffers Angriffe waren auf einmal gar nicht mehr so gefährlich, Franks Linke fuhr krachend dazwischen, sobald er vorstürmte und, mit der Rechten nachsehend, sammelte er Punkte, bekam auch Wirkung bei dem Polen zu sehen, der immer wilder und immer heftiger auf den Gegner einschlug, der plötzlich so beweglich geworden war, so daß er ihn fast gar nicht mehr voll treffen konnte. Trotzdem war auch die zweite Runde noch klar für den Polen, dessen unheimliche Anstrengungen anerkannt werden mußten.

Die dritte Runde wurde überaus dramatisch, weil beide eine Entscheidung suchten; Steffer wollte und durfte damit nicht mehr zu spät kommen, Frank hatte zu früh damit begonnen. So kam es zu heftigem Schlagaustausch, wobei Frank seinen Zollbreit Bodens abgab und sich mit einer Bravour schlug, die ihm restlose Bewunderung eintrug. Freilich konnte er sich noch nicht durchsehen, weil der Pole immer noch zu stark war.

Als die vierte Runde begann, war die Spannung

aufs höchste gestiegen, denn Frank hatte ohne Frage Punkte aufgeholt und befand sich wieder im Kommen, was niemand im ganzen Hause für möglich gehalten hatte. Steffer suchte mit allen Mitteln die Entscheidung, er wußte, daß er nach vier derartigen Runden, ständig im Angriff liegend, nicht mehr viel zusehen hatte, er mußte jetzt gewinnen oder gewann nie. Hans hatte sich eine Taktik zugelegt, die Erfolg versprach. Bei jedem Angriff Steffers ging er tänzelnd zurück, und zwar schlug er mit der Linken gegen des Polen Kopf und im Eins-Zwei-Schlag sofort hinterher auf den Körper, möglichst tief, so daß der Pole gezwungen war, gegen diese Haken seine Rechte herunterzunehmen.

Dreimal machte Frank dieses Manöver, bis Steffer sicher geworden, beim viertenmal stoppte er die Linke auf halbem Wege ab und ging einen Schritt vor, während die Faust haarstarr hinter dem Ohr des Gegners landete. Der Schlag war so fürchtbar, daß der Pole nicht seitwärts absackte, sondern sofort in die Knie brach und zusammenstürzte.

Schon standen 18 000 Menschen auf den Stühlen und brüllten wie die Tobfächtigen. Das war so unerwartet gekommen, daß man den Atem und das Denkvermögen verlieren konnte. Nur schreien mußten die Menschen, mußten sich irgendwie Luft machen können.

Bei „8“ wälzte sich Steffer auf die Seite, versuchte sich zu erheben, brach aber wieder zusammen und wurde ausgezählt. Die nun folgenden Szenen zu beschreiben, ist fast nicht möglich. Im „Sportblatt“ las man am anderen Tage:

„Ein Taumel hatte die Menschen erfasst, jeder wollte in der Nähe des Ringes sein, um Frank zu sehen und wenigstens mit den Augen grüßen zu können. Die hinten Stehenden drängten nach vorn, ein fürchtbares Gedränge entstand, wobei mehrere Frauen ohnmächtig wurden. Man schrie und tobte und wußte sich vor Begeisterung nicht zu halten. Was verständlich ist, wenn man bedenkt, daß Frank der erste Deutsche ist, dem es überhaupt gelang, eine Europameisterschaft zu gewinnen. — Hans Frank, auf den wir stolz sein dürfen, half in ritterlicher Weise, den Gegner, der ganz genommen war, vom Boden heben und auf seinen Stuhl tragen, wo er langsam zu sich kam. Der Schlag muß fürchtbar gewesen sein. Später hob man den Sieger auf die Schultern, überreichte ihm das Geschenk der Stadt Berlin, einen großen Bronzeadler und, nachdem er gefilmt, gezeichnet und geknipst worden war, konnte er sich endlich mit Hilfe einiger Freunde einen Weg durch die vor Begeisterung tobende Menge bahnen.“

Während man ihn auf den Schultern vom Ring zur Kabine trug, fiel sein Blick auf den Platz, wo Olga saß. Der Platz war leer.

Der einzige Mensch, der bis an sein Lebensende mit Entsetzen an diesen Abend dachte, war Herr Wachtler, der hinter seiner Säule gar nichts gesehen hatte und daher auch nicht wußte, weshalb dieser schreckliche Lärm entstand, und dessen Überred, als er schließlich fluchtartig den Ausgang gewonnen hatte, sich in einem solchen Zustande befand, daß Frau Wachtler heute noch nicht glauben will, er sei wirklich dort gewesen, wohin ihn sein Chef mit einer Karte geschickt hatte.

Im blauen Saal der Arena wurde gefeiert; alles, was zum Bau gehörte, hatte sich eingefunden; man lachte, scherzte, tanzte bis in den frühen Morgen, der Sekt floss in Strömen. Gegen 2 Uhr erschien auch Macenauer, der Olga nach Hause gebracht hatte. Er mußte irgend etwas unternehmen, denn so ging das nicht weiter. Daß sie diesen Mann liebte, sah man ja als Blinder, und sein Sieg mußte einen ungeheuren Eindruck auf sie gemacht haben, denn sie war sofort aufgestanden und war nicht zu bewegen gewesen, noch eine Minute zu bleiben, so erregt war sie. Und so enttäuscht, daß er nicht ein einziges Mal zu ihr heruntergeschaut hatte. Das sah man ja schließlich auch, und Olga war nicht geschickt genug, ihre Gefühle zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)



## Ein Herz, das zersprungen.

Von Arno Holz †.

Den Menschen fernab in Samt und in Trauer  
Liegt einsam ein Grab, ein Grab an der Mauer.  
Kein Marmorstein deckt den sinkenden Hügel,  
Doch drüberhin redt ein Baum seine Flügel.  
Ein Christuskreuz steht aus blühendem Flieder,  
Und manchmal auch kniet ein Weib davor nieder.  
Und pfeifern, als facht ich vorübergegangen,  
Da gab ich drauf acht, was die Vögel dort fangen.  
Ich lauschte und sieh, da war es die alte,  
Die Schmerzmelodie, die noch niemals verhallte:  
Ein Baum der verblüht, ein Ton der verflungen,  
Ein Stern, der verglüht, ein Herz, das zersprungen!

Aus dem „Buch der Zeit“ (F. S. W. Dietz Verlag, Berlin).

## Wie Hermann v. Gilm's „Aller- seelen“ entstand.

Von E. Trost.

„Stell auf den Tisch die duftenden Kesen,  
Die letzten roten Ästern trag herbei,  
Und laß uns wieder von der Liebe reden  
Wie einst im Mai.“

Wenn „Allerseelen“ vielleicht auch nicht gerade zu den besten Liedern des Tiroler Dichters Hermann v. Gilm zählt, so ist es jedenfalls eines seiner bekanntesten — ja, man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß es geradezu Weltberühmtheit genießt und sein Refrain „Wie einst im Mai“ ist auch weit außerhalb der österreichischen Grenze förmlich zu einem geflügelten Wort geworden, — wenn auch die meisten Leute, welche es bei passenden und unpassenden Gelegenheiten anwenden, Namen und Schicksal des Verfassers kaum kennen werden.

Wie die meisten der Gilm'schen Gedichte hat auch „Allerseelen“ eine Vorgeschichte und verdankt sein Entstehen einer Herzensangelegenheit, die das Gemüt des Dichters mit am tiefsten bewegte.

Hermann v. Gilm, der am 1. November 1812 zu Innsbruck als Sohn des Stadtgerichtsassessors Johann v. Gilm zu Rosenegg geboren wurde, hatte sich gleich seinem Vater der Staatsbeamtenlaufbahn zugewandt. Nachdem er zuerst einige Jahre Rechtspraktikant zu Innsbruck gewesen, kam er am 16. Dezember 1842 als Subernalkonzentspraktikant nach dem kleinen Städtchen Bruned im Pustertal, wo er — nach seinen eigenen Worten — drei seiner schönsten und poetisch ergiebigsten Jahre verbrachte. In dieser Zeit trat er mit vielen der führenden geistigen Persönlichkeiten des vormaligen Zisals, wie dem jungen Epiker Adolf Pichler, Dr. Schuler und dem Bozener Dr. Streiter, dann aber auch dem bayerischen Schriftsteller Leutner, Ludwig Steub und noch vielen anderen in nähere Beziehungen und unterhielt mit mehreren derselben einen lebhaften und anregenden Briefwechsel. Ebenso war, wie überall, wo er sich zeigte, der junge Beamte auch in Bruned bald die Seele der Geselligkeit, deren Mittelpunkt damals die sogenannte „Kasinovereinigung“ bildete.

Diese „Kasino-Gesellschaft“ veranstaltete Vorträge, Tanzunterhaltungen und Liebhabertheateraufführungen, und gelegentlich einer solchen lernte Hermann v. Gilm die damals zwanzigjährige Sophie Petter, welche bei ihrem Schwager, dem Landrichter Anton Peter, zu Besuch weilte, kennen. Da er im Hause des Richters freundschaftlich verkehrte, traf er in der Folgezeit öfters mit Sophie zusammen, bald erfaßte ihn eine innige Neigung zu ihr und auf einem Ausfluge, den die „Kasino-Gesellschaft“ am 1. Mai des Jahres 1844 nach der „Rehsburg“ unternahm, wurde ihm die Gewißheit, daß auch sie seine Gefühle im vollsten Maße erwiderte. In Sophie Petter fand Gilm die erste Frau, welche ihm sowohl als Menschen wie als Künstler mit seiner übersensitiven Natur völlig verstand und zu würdigen wußte — und so verlebten sie zusammen einen strahlenden Sommer voll Sonne und jubelndem Glück. Noch heute künden die „Schartellieder“ — so genannt nach dem unweit Bruneds gelegenen idyllischen Bade Scharthel, dem Sommeraufenthalt Sophies, wo der Dichter sie häufig besuchte — und die wundervollen „Sophienlieder“, die mit der „Georgine“ und der „Nacht“ und anderen wahre Perlen Gilm'scher Lyrik enthalten, von der Liebesglückseligkeit jener beiden nun längst zu Staub gewordenen Menschen.

Zu den „Sophienliedern“ gehört auch „Allerseelen“ — aber in einer von der uns geläufigen völlig verschiedenen Fassung. Gilm fandte das Gedicht der Geliebten im Herbst zur Erinnerung an jenen Valentinstag, an dem beider Herzen sich fanden, die letzte Strophe lautet hier:

„Nicht daß ich mich zu Größerem erdreiste —  
Doch die Gedanken waren immer frei —  
Auf Deine Stirne küß' ich Dich im Geiste  
Und denke mir, es ist der erste Mai!“

und von Sterben und Allerseelen ist da überhaupt noch nicht die Rede.

Doch die Jahre vergingen — Sophie besah wenig an irdischen Gütern, und auch der junge, schlechtbezahlte Beamte konnte auf absehbare Zeit nicht an die Gründung eines eigenen Hausstandes denken. So ermattete und zerbrach die Liebe allmählich — und schweren Herzens entschloß sich Sophie endlich im Jahre 1849, Gilm sein Wort zurückzugeben.

Trotzdem dem Dichter die einstige Braut infolge einer Verletzung nach Vieregereut und Wien längst entfremdet war, blieb die Bruneder Episode doch die bedeutungsvollste in seinem an Frauenliebe reichen Leben — und noch lange Jahre hindurch klingt schmerzliche Erinnerung daran in seinen Briefen wider. Und als er selbst schon sterbenskrank und müde geworden, hat er noch kurz vor seinem Hinscheiden in wehmütigen Gedanken an die jugendfrohen und sorglosen Jahre im sonnigen Pustertale dem Gedicht „Allerseelen“ seinen Namen und die letzte Fassung, unter der es so bekannt werden sollte, gegeben.

Sophie Petter aber heiratete später auf Drängen ihrer Verwandten den Augsburger Fabrikanten Banoni, der jedoch schon nach knapp einjähriger Ehe in Wahnsinn verfiel und in einem Münchener Irrenhause endete.

Sie selbst zog wieder nach Innsbruck, wo sie bis zu ihrem am 19. Januar 1903 erfolgten Tode in stiller Zurückgezogenheit lebte.

Hermann v. Gilm ist fast vierzig Jahre vor ihr dahingegangen — und sie hat ihr ganzes Leben hindurch das Andenken an ihn heilig gehalten, die Briefe und Gedichte aus seiner Feder, welche sie besah, als ihren größten Schatz gehütet und sie, als sie ihr Ende nahekühlte, den Flammen übergeben, damit keine fremde Hand sie jemals berühren sollte.

## Die Meer Schaumpfeife am Grabfassen.

Von Volkmar Iro.

Langsam zieht die Allerseelenprozession aus den winkligen Gassen von Salerno zum Friedhof hinauf, der wie ein stilles Paradies zwischen Agaven, immergrünen Gebüschen und Pinien hoch über dem Azur des Meeres liegt.

Amflorte Fahnen. Kinder, Frauen, Männer. Mit Grablaternen, Kerzen und kleinen Petroleumlampen. Mit Samtkissen, auf welchen ärmliche Halsketten und Ohrringe, Rosenkränze und Gebetbücher liegen. Mit verblühten Photos, Bildern in Rahmen und Gipsstatuen, alle mit Flor umwunden, an manchen hängen Orden und Medaillen.

Und die alte, verrunzelte Signora Sorti trägt, wie an jedem Allerseelentage seit sechsundzwanzig Jahren, auf einem roten, vergilbten Samtkissen die Meer Schaumpfeife ihres Mannes hinauf.

Die Prozession zieht unter Gesang ein. Bilder und Kissen werden auf die Gräber gelegt, aber im Gegenfah zur stillen Trauer eines deutschen Totentages beginnt jetzt rings fast überlautes Sprechen, Rufen und Weinen.

Man feiert das Andenken der Toten hier nicht stumm, sondern holt seine Freunde und Bekannten zum Grab, erinnert mit dem Überschwang der südtalientischen Gassen an die Verstorbenen, erzählt von ihren guten Eigenschaften und gemeinsamen Erlebnissen, man kniet vor den Bildern, spricht mit ihnen, ruft sie weinend an, unbekümmert um die lauten Gespräche an den benachbarten Gräbern — die Lebhaftigkeit, mit der alle diese einfachen Menschen ihre Toten am Allerseelentage lebendig sehen, ist bestreunend und rührend zugleich.

Auch die alte Sorti sucht nach Freunden ihres Mannes, holt sie zu dem eingesunkenen Grab. Es sind nur noch Wenige, die ihn kannten: der alte, gebeugte Boccetti, der mit ihm am Kirchenchor sang; der halbblinde Costa; zwei alte Fischer. Jeder verrichtet zuerst sein Gebet, spricht dann mit der Sorti von dem Verstorbenen. Einer der Fischer erzählt, wie sie beide als Zwanzigjährige bei einem Sturm fast ertrunken wären. Die erloschenen Augen der Greisin werden lebendig. Sie nickt eifrig: sie war damals noch Braut. Ahtzehn Jahre alt. Die Wellen gingen haushoch über den Molo. Als Carlo zurückkam, opferte sie am Altar der heiligen Katharina drei Kerzen.

Sechzig Jahre liegen dazwischen. Sechzig Jahre. — In der Dämmerung klackern Hunderte von Lichtern auf. Petroleumlampen und Laternen brennen trüb unter den hohen Zypressen und Pinien. Langsam zieht die Prozession wieder die steile Straße nach Salerno hinab. Mit Bildern, Gipsstatuen und dem armen Schmutz der Toten.

Die alte Sorti trüppelt müde ganz zum Schluß, Trägt auf dem vergilbten, roten Samtkissen die Meer Schaumpfeife ihres Mannes heim.



## Neue Bücher

\* G. A. Küppers-Sonnenberg: „Der Schatz im Ader...“ Ein Wort zur Frage der deutschen Siedlung und zur allgemeinen abendländischen Lebenslage. (Verlag Dr. Th. Bach, Wiesbaden.) Das Buch ist geschrieben aus der Not des deutschen, ja allgemeiner noch des zivilisationsbeengten, naturfremden Menschen unserer Tage. Unter den neuen wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen hat das Siedlungsproblem schärfer umrissene Gestalt angenommen; es bedeutet nicht mehr allein eine Agrarfrage, eine Angelegenheit vermehrter landwirtschaftlicher Produktion, es wird vielmehr zum Ausdruck einer Weltanschauung. Aus der Seelenlosigkeit der Großstadt, der Maschinenherrschaft, soll der Mensch befreit, durch Naturnähe wieder zur inneren Gesundheit geführt werden — der Einzelnen und mit ihm die Volksgemeinschaft: ein ins Moderne übertragenes Rousseau'sches Ideal. In dem Gedanken ist gewiß ein gutes Teil Utopie; das verkennet auch der Verfasser nicht, allein er ist ein am Leben bewährter Praktiker, und zur Rechtfertigung seiner Thesen schildert er den von ihm selbst zurückgelegten Weg. Dieses Persönliche, Bekenntnishafte aber gibt seinen Ausführungen Wert und Gewicht, mehr als nur theoretische Beschreibung es vermöchte. Einzelschicksal wird zu Beispiel und Gleichnis, neben den Gedanken steht Wille und Entschluß zur Tat. Die praktische Erfahrung des Verfassers äußert sich zumal mit den im zweiten Teil gegebenen Studien zur Siedlungswirtschaft, den auf nützlichen Einzelheiten gerichteten Vorschlägen. Rationalisierung heißt es auch in der Produktionstechnik, im Bestellungsplan; über die Utopie hinaus führen klar erkannte neue Möglichkeiten. Das Buch ist eine beachtenswerte Stimme im großen Konzert der Zeit. Sein Ruf „Zurück zur Natur“ hat typische Geltung als Reaktion gegen eine, den Menschen immer enger umfesselnde Mechanisierung des Lebens. 18.

\* Hans Kallneker: „Die drei Erzählungen“. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Drei Erzählungen des frühvollendeten Dichters. Die erste, die von Secundus, ist wahrhaft erschütternd. Unbedingte Liebe treibt Secundus dazu, seine Geliebte aufs tiefste zu erniedrigen; um Schuld auf sich zu laden, entwürdigt er das, was ihm das Heiligste ist: seine Liebe. — „Die Magd Maria“ ist eine arme Sünderin, die, um ihr Sündenleben zu sühnen, nach einer zur Umkehr mahnenden Predigt eines Dominikaners, sich selbst zum Heuertod verurteilt und sich verbrennt. — Die dritte Erzählung ist die von Tobias Wottawa, einem Schullehrer, der immer korrekt, aber immer liebeleer gelebt und gehandelt hat. Erst sein Sterben bei lebendigem Leib bringt ihn zur Erkenntnis seiner Herzensträgheit, die ihn achlos an allem Menschlichen vorübergehen ließ.

\* Helene Christaller: „Im Zeichen des Wassermanns“. Die Geschichte einer Jugend. (Verlag von Fr. Reinhardt, Basel.) Dies Buch gehört zu den Bekenntnisbüchern der Dichterin. „Im Zeichen des Wassermanns“ stehen die Ende Januar und Anfang Februar Geborenen, der Zeit des aufsteigenden Lichts. Der in diesem Zeichen Geborene ahnt unmittelbar die Geheimnisse des Daseins, ist ein Glaubender von Natur. So erklärt Pfarrer Eddard Marlene einmal die Bedeutung ihres Geburtslandes. Und Marlene ist schon als Kind ein tiefgründiges Persönchen, das, trotzdem es in einer eher unfröhlichen Familie aufwächst, einen tiefgehenden Zug zu Gott verspürt. Und dieser ursprüngliche und urgründliche Zug zur Vatergüte ihres Schöpfers begleitet Marlene durch ihr ganzes Leben, sie steht diese in allen Werken seiner Schöpfung, darum sind ihr auch alle Menschen so lieb. Ihre Erfahrungen in der Gemeinde und den benachbarten Pfarrhäusern sind köstlich erzählt, wie auch das ganze Buch von einem erfrischenden Humor gewürzt ist, der in keinem ihrer bisherigen Romane einen so breiten Raum einnimmt.

\* „Bücher der Epoche“ betitelt sich eine neue (in der Sieben-Stäbe-Verlags-G. m. b. H., Berlin NW. 6, erscheinende) von Lionel Dunin herausgegebene Buchserie, die sich durch gute Auswahl, beste Ausstattung und billigen Preis auszeichnet. Sie gilt dem lebenden Autor, und die bisher erschienenen Bände sind Literatur im besten Sinne. Erschienen sind bisher: Heinrich Mann: „Im Schlaraffenland“, ein Roman unter seinen Leuten, und „Der Untertan“. In beiden Werken ist die Entwicklung und das Ende der wilhelminischen Epoche Jahre voraus mit prophetischem Blick und dem blendendsten Feuerwerk des Geistes umrissen. — L. Frank: „Der Bürger“. — J. Schaffner: „Konrad Pilater“. Des Schweizer

Dichters tiefstes und reichstes Werk. — Maxim Gorki: „Die Mutter“. Ein erschütterndes Menschheitsdokument, das die Gärungsjahre vor der ersten russischen Revolution 1905 geschichtlich treu widerspiegelt. — Upton Sinclair: „Wallstreet“. Das Symbol einer Welt, die für den Dollar lebt und stirbt!

\* Neue Ullsteinbücher. (Verlag Ullstein, Berlin.) Nach Potsdam verlegt uns der neue Roman von Franz Xaver Kappus „Der Sprung in den Lurussau“. Zwischen korrekter Bürgerlichkeit und der leichten Welt der Künstler- und Lurumenschen sucht eine schöne Frau ihren Weg zu finden. Ihr Leben schwingt zwischen den Polen der Alltäglichkeit und des Abenteuers. — André Biraubeaus Buch „Sein einziges Abenteuer“ entrollt das Schicksal eines hieheren Schuhwarenfabrikanten, der auch einmal einen Seitenprung machen möchte. In welcher verzwickten und lustigen Situationen der Bräde dabei gerät, das ist mit unwiderstehlicher Komik geschildert.

\* Gösta af Geijerstam: „Iva Ohneland“. Roman aus dem Norwegischen von E. v. Hollander-Losjow. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Wir hören von dem tragischen Geschick eines jungen Bauern, der durch traurige Umstände, vielleicht auch eigenes Verschulden, das Erbe seiner Väter, den elterlichen Hof, veräußern lassen muß. Daß ein hinterlistiger Schlaupöhl, sogar noch ein Dorfrentier, ihm sein väterliches Erbgut entwindet, trifft ihn wie ein Blitz aus heilerem Himmel. Trotz bäumt sich in ihm auf, und der ganze Bauernstolz wird erst recht lebendig. Jede Hilfe lehnt er ab, als er ohne Obdach, ohne Habe in die Berge geht, um in einer Sennhütte sein Dasein zu fristen. Stolz und Treue sind es, die sein weiteres Leben formen. Sie verbieten ihm, den Hof, der, ohne Erben, auf einem guten Hof sitzt, um Hilfe zu bitten, sie sind schuld, daß ihm auch diese Erbschaft entgeht, die ihm zugesagt war. Er will nicht bemitleidet sein, er mag diese Rolle des Ausgestoßenen nicht spielen, er kann dieses Dasein ohne eigene Scholle nicht ertragen; es ist ihm nicht gegeben, sich zu bescheiden. Lieber wählt er die Odnis der Berge zur Heimat, auch wenn sie ihm Verderben und Untergang bringt. Gibt es nicht auch unter uns viele Ohnelands, die wurzellos und entwurzelt plötzlich im Leben stehen, und welche doch aus Trotz und Stolz auf jealiche Hilfe verzichten?

\* Jack London: „Nur Fleisch“. (Universitas, Deutsche Verlags-A.G., Berlin W. 50.) Dieser neue Band ist eine Sammlung kleiner Erzählungen, wieder ganz anders als die früheren und wieder packend, spannend, ausgezeichnet, kurz: Jack London. Da sind Berichte über verzweifelte Schiffsfahrten, die zu Nord und Kannibalismus führen, da ist die Geschichte eines wirklichen Streiks, den Jack London mitgemacht hat, und eines utopischen Streiks, der übermorgen Wirklichkeit werden kann, da findet man Jack Londons Erfindungsroman, für die er einen 25-Dollar-Preis bekam, eine sehr sonderbare Verbrechergeschichte und zwei Geschichten von chinesischen Kulis, da ist ein Arbeiter, der Bagabund wird und ein Goldgräber, der auf einer Schlittensfahrt erriert (diese Mastagegeschichte gehört übrigens zu den allerstärksten, die Jack London überhaupt geschaffen hat).

\* August Straub: „Der Marienfrühling“, Marienlieder. (Verlag Adolf Klein, Leipzig.) In zweiter Auflage bereits erschien das hübsche Versbuch des nassauischen Dichters, siemgemäß geschmückt mit dem Titelbild einer Reproduktion der bekannten Dürer'schen Madonna mit dem Kinde. Die in dem schmalen Band vereinigten Gedichte und Lieder sind von inniger Gläubigkeit erfüllt, schlicht im Ton und gerade darum recht eindringlich; ihre Form wirkt oft etwas altertümlich, volksliedhafter Weise mit Glück angenähert. Zugleich gibt ihnen das frische Naturgefühl des Dichters, sein Vermögen von Gestaltung farbig-anschaulicher Bilder, eine stark persönliche Note. Deutlich fühlbar wird fast überall der unmittelbar klingende, rhythmisch-melodische Charakter der Verse. So fanden nicht zufällig, sondern gemäß ihrem Wesen innerer Musikalität manche der Lieder Vertonung, die von Richard Grob geschaffenen Kompositionen sind jeweils als willkommene Ergänzung dem Text gegenübergestellt.

\* G. Deledda: „Schiffbrüchige im Daien“, Roman. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) In diesem Buche kommt es nicht auf das grausame und wilde äußere Erleben an, sondern darauf, wie großgeartete und unverbildete Seelen kleiner Leute Schicksale tragen und befeigen. Die Liebe eines mütterlichen Herzens ist darüber gebreitet und verflärt Not und Schande wie Gottes Mantel.